

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 88 (1962)  
**Heft:** 51  
  
**Rubrik:** Limmat Spritzer

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

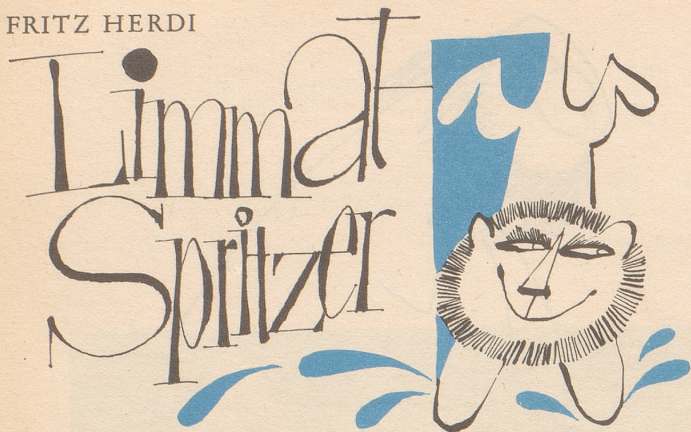
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





## 194,2

194,2? Nun schön, wird der Leser denken: entweder schreibt der Kerl an den Haaren herbeigezogene Zürcher Erinnerungen an Charles de Gaulle oder am Meßband herbeigezogene Betrachtungen über seinen eigenen Taillenumfang.

Weder noch. 194,2 ist, rund heraus gesagt, der neueste mir unter die nichtgaullistische Nase gekommene und vom Statistischen Amt der Stadt Zürich berechnete Zürcher Index der Konsumentenpreise. Alle vier Wochen wird so eine nette Ziffer durch die Zeitungen geschleust; jedesmal ist sie eine Spur oder zwei Spuren höher, und hinterher wird man noch auf die galoppierende Schwindsucht unseres guten Fränkli aufmerksam gemacht: Hopp, hopp, hopp, Pferdchen lauf Galopp, über Stock und über Steine, aber brich dir nicht die Beine, hopp hopp hopp ...

Mein voller Indexfranken, lasse ich mich aufklären, vom August 1939 sei jetzt also schon Ende 1961 bloß noch 53 Rappen wert gewesen. Noch deutlicher: gut die Hälfte von Anno Wunderbar. Ich weiß nicht, ob ich ganz begriffen habe, was ein Indexfranken eigentlich ist. In Sachen Statistik bin ich überhaupt kein Hirsch, ich weiß bloß, daß im Durchschnitt der Millionär und der Habenichts je eine halbe Million besitzen, und daß beide durchschnittlich je ein Poulet vertilgen, wenn der eine zwei Hühnchen, der andere aber keines ißt, wobei ihm durchschnittlich 1,437 Kinder zuschauen, beziehungsweise nicht zuschauen können. Das Statistische Amt der Stadt Zürich weiß um meine begrenzte Aufnahmefähigkeit, nicht was das Poulet, wohl aber, was den Indexfranken anbelangt. «Es ist für den Laien», sagt es, «der den Index der Konsumentenpreise oft mit dem Lebensstandard, das heißt mit den Kosten einer angemessenen Lebenshaltung verwechselt, nicht leicht, die begrenzte Aussagekraft dieser heute so bedeutungsvollen Indexziffer zu verstehen». Ich fühle mich entlastet. Wichtiger aber:

«In Zürich ist die Teuerung weniger scharf als in einigen andern

Schweizer Städten.» Das hört man gern, besonders wenn man in Zürich zu Hause ist, was noch nicht heißen will, daß man sich in Zürich zu Hause fühle. «Aber ...» Aha, dachte ich mir doch gleich, da sei etwas faul. «Aber es ist falsch, daraus zu schließen, das Leben in Zürich sei billiger als in Basel, Bern, St. Gallen, Biel oder gar im Landesdurchschnitt.» Was bläst doch der Trompeter von Säkingen, nachdem er sich in den Neßler gesetzt hat, von dem die Musik stammt?

Nein, die Indexziffer sagt nur aus über relative Verteuerung und Verbilligung ganz bestimmter Sachen: «Im Stickereizentrum St. Gallen zum Beispiel waren die Preise im Jahr 1939 im Vergleich zu andern Schweizer Städten verhältnismäßig tief, haben aber seither stark aufgeschlagen. Umgekehrt waren viele Preise in der Stadt Zürich im Basisjahr 1939 (fast hätte ich statt «Basisjahr» ein «Basislager» geschrieben, das kommt davon, daß man über Wochen täglich überflüssige News aus der Eigmordwand vorgelesen bekommt) hoch, haben aber seither, unter anderem wegen der scharfen Konkurrenz im Zürcher Lebensmitteldetailhandel, weniger stark aufgeschlagen als an andern Orten. Drum ist der St. Galler Index viel höher als der Zürcher.» Arme St. Galler! «Was nicht heißen will, daß das Leben in St. Gallen heute teurer wäre als in Zürich.» Reiche St. Galler!

Teures, immer teureres Vaterland: vergessen wir vorübergehend deine Statistiken! Dies um so mehr, als deine Teuerung mich bis zur Stunde noch gar nicht eingeholt hat. Wäre ich verheiratet, stünde es wohl anders; ich denke das jedesmal, wenn ich ins Amselnest mit den drei Nachwuchs-Hungerschnäbeln vorm Fenster gucke. Irgendwie aber hat es die Natur gut mit mir gemeint. Fast alles nämlich, was wirklich teuer ist, vertrage oder mag ich ohnehin nicht mehr.

Gewiß, ich habe einst geraucht wie ein Bürstenbinder, und meine Raucherkarriere führte von der Niele über die Pfeife bis zum kostspieligen amerikanischen Dampf. Aber ich war noch keine vierzig, als ... und der konsultierte Arzt ... drin-

gend stark bremsen ... und von einem Tag auf den andern klemmte ich ab. Vor fünf Jahren. Noch immer juckt's mich ab und zu, mir eine ins Gesicht zu stecken: nach dem Zmorgen. Im Hausflur, nachdem das Ehepaar nebenan im Ausgangstenu weggegangen ist, eine verführerische Mischwolke von Zigarettenduft und Parfum zurücklassend ...

Das war ein Abschreiber! Dann der Jammer im «Sektor» Durst! Fast feuchten Auges gedanke ich der großen Renommier-Biere, die hinter Chemisette zu brausen mir in der Mittelschulverbindung vergönnt war. Der Doppelquetsch zum Kaffee, der Doppelkummel bei Unbehagen ungeklärter Provenienz, der große Cognac als Erste, Zweite und Dritte Hilfe! Und heute! Meine wässrige Gegenwart, die sich ab vier Uhr nachmittags gewöhnlich zwischen Milch und Tee abspielt. Fragen Sie den Onkel Doktor!

Ja, aber das Auto! Unter uns: ich habe noch nie weniger Geld ausgegeben fürs Auto als in den letzten drei Jahren. Freilich, damals, mit dem ersten Vehikel, da pflegte ich nur Kontakt mit Sachen, deren Entfernung von mir das Besteigen eines Autos lohnte: bald rast' ich am Neckar, bald rast' ich am Rhein. Deutsche Autobahnen. Spanische Emmentaler-Highways. Brünig und Gotthard, Salzburg und Wien. Vor allem auch: Rennweg und Sihlporte. Ein Mensch auf vier Rädern, mit zwei Beinen ausgestattet: eins fürs Gas-, eins – das schwächer entwickelte – fürs Bremspedal. Vorgestern. Gestern. Aber: passé. Noch 10 000 statt 45 000 Kilometer im Jahr. Es ginge alles besser, wenn man ... Sie wissen ja!

Menschenskind, aber essen mußst du doch! Ich kann's nicht bestreiten. Ich sehe noch die Berge Futter vor mir, die Futterberge der «goldenen Fünfzigerjahre». Ich sehe mich noch, dreimal täglich im Gasthaus, den Schlauch bis in den letzten Winkel füllend. Es war nicht für die Katze: als Andenken trage ich noch heute die Taillenweite 106 mit mir herum. Dann tauchten Kochbücher für Junggesellen auf. Dann taten sich die kochenden Männer zusammen und hängten eine Küchenschürze vor. Dann entdeckte ich, daß ein Teil meiner

Lieblingsgerichte, so Mais in -zig Varianten, Reis in -zig Varianten, gebratene Cervelats-Würste und so fort «preislich» noch heute so beschaffen sind, daß sogar einer, der von dicken Zeilenhonoraren lebt, sich zwar bis zum Ohrengnappen vollstopfen, sein Einkommen aber mit dem besten Willen nicht beim Maiseinkauf verschleudern kann. Kurz: ich habe 1955 fürs Essen das Doppelte ausgegeben. Seien Sie mir deswegen bitte nicht allzu böse!

Der Hummer aber ... Zugegeben: der ist nicht billig. Bloß: er schmeckt mir nicht, und ich habe nicht im Sinne, so lange zu degustieren, bis ich allenfalls doch noch Gaumenspaß dran kriege. Die Wohnkultur aber ... Mag sein, aber wenn ich etwa meine Büchergestelle mustere, wird klar: sie werden mich vermutlich überleben, so zäh sind sie konstruiert. Die Goldarmbanduhr mit Datum und ... Sicher, die kostet Geld. Aber ich habe da 1938 eine Taschenuhr gekauft, für 35 Franken, die erschütternd treue Seele, die fleißig und präzise tiggtaggt, um nicht jüngern, modischer gekleideten Konkurrentinnen weichen zu müssen. Und man hat ja auch ein Herz, nicht wahr?

Dann die teure Reiserei ... Ja, das ist furchtbar: früher kam ich, ungelogen, bis Nordamerika und Rußland, und heute lande ich in den Ferien schon fast automatisch im Jura, dessen Wanderwege mit der Teuerung nur wenig Kontakt pflegen. Mein anderes Hobby, die Bibliotheken, lacht jedem Index gleichfalls schallend ins Gesicht. Der kostspielige Wandschmuck ... Also, sollte ich einmal Appetit auf einen Dali oder einen Picasso haben, so schmeiße ich ein volles Tintenfaß an die Wand und klebe alte Briefmarken um den Fleck herum. Das teure Schreibmaschinenpapier ... Nun, seit ich öfters meine eigenen Artikel gelesen habe, verwende ich Papier dritter Qualität zu sehr mäßigem Preis: das tut's. Erhöhte Kino-Eintrittspreise ... Hierzu ein verschämtes Geständnis: auf diesem Gebiet bin ich schon verkalkt. Nicht mit der Zeit gegangen. Kino heißt bei mir immer noch Wohlbrück, Albers, Adele Sandrock, Frankenstein, Wallace Beery, Martha Eggert und Jan Kiepura, Peter Lorre, und wenn ich einen Film wirklich wiedersehen möchte, dann wär's der banale «Oberwachtmeister Schwenke», mit Gustav Fröhlich und mit der wunderhübschen Häubchen-Zofe Sibylle Schmitz. Die neuen Stars sind nicht meine Stars. Zweimal war ich noch ... einmal ging's um die Monroe, und das andere Mal fing's zu regnen an, als ich in der Stadt war und keinen Schirm bei mir hatte. – «Weder die Zahl der Autos noch der Kühlschränke noch der geflogenen Passagierkilometer noch der Telefongespräche ist ein Indiz für das Wohlbefinden der Bevölkerung», schreibt ein Delegierter des Bundesrates. So ungefähr meinte ich's.

Resano-Traubensaft  
genießen, ruft Erinnerung  
an schöne Ferien wach

Resano – Sonne im Glas

Bezugsquellen durch Brauerei Uster